

*In God's name, cheerly on, courageous friends,
To reap the harvest of perpetual peace
By this one bloody trial of sharp war.¹*

I. EINLEITUNG

Mit der 1882 in der Christi-Erlöser-Kathedrale uraufgeführten Fest-Ouvertüre in Es-Dur mit dem Titel „Das Jahr 1812“ – heute bekannter als die „1812-Ouvertüre“ – hat der Komponist Peter Tschaikowski die musikalische Deutung eines nationalen Ereignisses unternommen.² In einer seltsamen Mischung aus religiösen und martialischen Elementen erzählt die Komposition in knapp 16 Minuten die Geschichte des napoleonischen Feldzugs in Russland und des Sieges der Truppen des Zaren. Für zeitgenössische Hörer war diese Erzählung leicht zu verstehen: Beginnend mit dem Troparion des Heiligen Kreuzes, einem integralen Bestandteil der russisch-orthodoxen Liturgie, entwickelt sich die Geschichte vom Bittgottesdienst anlässlich der Kriegserklärung aus hin zur französischen Invasion; hier wird die „Marseillaise“ als Motiv eingesetzt. Gegenwehr durch die russische Armee kündigt sich durch Kanonendonner an. Nachdem sich der Schlachtennebel verzogen hat, erklärt der russische Volkstanz „U vorot, vorot, vorot, da vorot batjuškinych“ („Am Tor, Tor, Tor, ja, Tor des Väterchens“) den Sieg der national-russischen Soldaten. Glockengeläut und Feuerwerk, unter dem die russische Hymne „Bože, Carja chrani!“ („Gott erhalte den Kaiser!“) zu hören ist, zei-

1 Shakespeare, Richard III, Akt 5, Szene 2.

2 Die Transkription erfolgt nach DIN 1460:1982. Eigennamen werden in der Regel transliteriert. Ausnahmen sind besonders geläufige Personen, etwa Zar Alexander und nicht Zar Aleksandr. Ortsnamen, die im Deutschen üblich sind, werden beibehalten, also Moskau und nicht Moskva. Archivalien aus russischen Archiven werden wie folgt zitiert: Name des Archivs, fond, opis', delo. Anschließend, durch Komma abgetrennt, das Blatt. Die Angabe der Blätter folgt nicht der russischen Konvention „list(y)“, deren Rückseite mit „ob“ gekennzeichnet werden, sondern orientiert sich am deutschen Gebrauch mit der Angabe „X“ für die Vorderseite, und „X^v“ für die Rückseite. Die zeitgenössische Orthographie wird in den Quellenzitaten beibehalten, das gilt auch für die Transkription russischer Namen in französischer oder englischer Literatur, die nicht den Regeln der wissenschaftlichen Transkription folgt. Literaturangaben sind dahingehend vereinheitlicht worden, dass immer die deutsche Bezeichnung der Verlagsorte angegeben wurde (Moskau statt Moskva). Datumsangaben im Fließtext folgen durchgehend dem gregorianischen Kalender. Der in Russland zu der Zeit übliche julianische Kalender lag 12 Tage hinter dem gregorianischen. In den Fußnoten werden dann das julianische als auch das gregorianische Datum angegeben, wenn es den Angaben der Quellen entspricht.

gen schließlich den Sieg der russischen Armee dank göttlicher Hilfe an. Diese Ouverture enthält alle Elemente der offiziellen zaristischen Deutung der Ereignisse: Volk, Nation, Zar, Religion. Zwar war die Marseillaise auch schon 1812 seit einigen Jahren nicht mehr die französische Nationalhymne und die Zarenhymne sollte das erst in den 1830er Jahren werden, doch störten diese leichten Anachronismen nicht, ganz im Gegenteil.

„1812“ ist in der russischen Geschichte zu einer Chiffre geworden, die den Wendepunkt hin zu einem russischen Nationalstaat markiert. Dies ist bis heute so. Zum 200jährigen Jubiläum 2012 soll ein 60 Millionen Euro teures Museum fertiggestellt und eröffnet werden, doch auch heute schon erinnern zahlreiche Gebäude des öffentlichen Lebens an die Invasion. So gibt es eine Brücke über die Moskva, die nach dem Feldherrn Bagration benannt ist, am Kutuzovskij-Prospekt (selbst schon Erinnerung an den Oberbefehlshaber Kutuzov) steht ein Triumphbogen an der Stelle, an der Napoleon die Stadt betreten hatte, und einige hundert Meter weiter befindet sich das Panorama-Museum zur Schlacht von Borodino. Die Stadt selbst bekam durch das Facelift des Brandes 1812 ein gänzlich neues, neoklassizistisches Angesicht.³ Im Zentrum der Hundertjahrfeiern von 1912 stand der mehrtägige Besuch von Zar Nikolaus II. auf dem Schlachtfeld von Borodino und in Moskau.⁴ 1812 ist zum Stoff einer umfassenden patriotischen Legende geworden.

Für Zeitgenossen hatte das Jahr etwas Apokalyptisches. Die Bewohner Russlands wurden von den Ereignissen buchstäblich überrollt: Im Juni begann die Invasion Russlands und im Spätsommer brannten gleich zwei der „heiligen Städte“, Smolensk und Moskau, das als „Drittes Rom“ für die orthodoxen Christen eine besondere heilsgeschichtliche Bedeutung hatte. Der Brand Moskaus hat sich tief in das kollektive Gedächtnis Russlands eingegraben, mehr noch als der von Smolensk. Er ist gleichsam ein Symbol für die Wiederauferstehung oder besser: die Erweckung aus den Flammen.

Gegenstand der vorliegenden Untersuchung ist die russische Europapolitik zwischen 1801 und 1825. Es soll allerdings keine umfassende Darstellung dieser Politik erfolgen, sondern vielmehr die Konzentration auf eine besonders drängende Frage. Denn einem Diktum Droysens folgend ist der „Ausgangspunkt des Forschens [...] die historische Frage“.⁵ Und im Falle der russischen Außenpolitik gestaltet sich diese Frage nicht in der Form eines „warum?“, sondern vielmehr in der Form des „warum nicht?“. Seit dem Sieg über Napoleon hatte Alexander I. von Russland alle Möglichkeiten und jedes Argument auf seiner Seite, um territo-

3 Vgl. zum Wiederaufbau der Stadt Albert J. Schmidt, *The Restauration of Moscow after 1812*, in: *Slavic Review*, 40, 1981, 37–48.

4 Vgl. B. Glinskij, *Toržestvo Rossii v bor'be s Napoleonom*, in: *Istoričeskij Vestnik* 8, 1912, XLII. Vgl. allgemein zur Erinnerung und der frühen Historiographie Kurt Schneider, *100 Jahre nach Napoleon. Russlands gefeierte Kriegserfahrung*, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* NF 49, 2001, 45–66.

5 Johann Gustav Droysen, *Grundriß der Historik*. Leipzig 1868, 13 [Herv. i.O.] und passim.

rialen Zugewinn aus der neuen Situation zu schlagen. Auch später, als während des Unabhängigkeitskampfes der Griechen das Osmanische Reich ihm mehr als einmal die Gelegenheit bot, sich zu bereichern, nahm er diese „Angebote“ nicht an. Warum also hatte der Zar diese Möglichkeiten, die sich wie auf einem Silberblech darboten, nicht wahrgenommen?

Doch reicht es nicht aus, erst 1815 mit dem Wiener Kongress einzusetzen. Es gilt auch, nach Veränderungen und Kontinuitäten der russischen Außenpolitik zu fragen. Insofern ist die gesamte Regierungszeit Zar Alexanders I. in den Blick zu nehmen. Damit wird der Untersuchungszeitraum durch die Eckdaten der Regierung des russischen Zaren, 1801–1825, vorgegeben. Dabei fällt der Antritt Alexanders zusammen mit einem bedeutenden Wechsel in der internationalen Politik. Mit den Friedensschlüssen von Lunéville 1801 und Amiens 1802 kam eine erste Phase der napoleonischen Kriege zu einem Ende. In dieser Phase, die das direkte Ergebnis des Zusammenbruchs der Ordnung des 18. Jahrhunderts war, ging es vornehmlich darum, den Status Frankreichs im europäischen Gefüge neu zu definieren. Nach 1801/02 stand das Verhindern von Napoleons hegemonialen Ambitionen akut auf der Tagesordnung.⁶

Das Ende des Untersuchungszeitraumes wird bestimmt durch den Tod Alexanders I. in Taganrog 1825. Dadurch fiel gewissermaßen der Motor der Heiligen Allianz aus. Namensgeber der Arbeit ist die „Heilige Allianz“ vom September 1815, das eines der merkwürdigsten Dokumente der Völkerrechtsgeschichte ist und mit dem Alexander I. die europäischen Mächtebeziehungen auf eine neuartige Basis stellen wollte. Dieser Vertrag ist die Manifestation von Überlegungen zur Außenpolitik, die seit Beginn der Regierungszeit des Zaren angestellt worden waren und die durch die Ereignisse, die mit der Chiffre „1812“ verbunden sind, verstärkt und religiös untermauert wurden. 1812 stand Napoleon in Moskau – ein Ereignis, das dazu beitrug, dass der Zar seine bisher vertrauten Muster der Weltdeutung und -erklärung keineswegs ganz ablegte, sondern sie in einem tiefen christlichen Glauben weiter entfaltete.

Im Brennpunkt von „1812“ standen nicht nur die geschichtspolitische Erinnerung in Russland, sondern auch die Lebensentwürfe von Individuen einer ganzen Generation. Es ist daher kein Zufall, dass die Gruppe der revoltierenden Offiziere von 1825, die Dekabristen, allesamt „Kinder von 1812“ waren.⁷ Folgerichtig ist „1812“ auch der Brennpunkt der vorliegenden Analyse. In ihrem Aufbau folgt sie einem dreiteiligen Schema, bei dem 1812 das Prisma darstellt, in dem sich die Auseinandersetzung mit Napoleon bricht. Dabei ist das Ziel der Arbeit, das politische Verhalten des russischen Zaren Alexander I. zu analysieren und zu interpre-

6 Diese Deutung bei Paul W. Schroeder, *The Transformation of European Politics 1763–1848*. Oxford 1994, 213 f.

7 Die „Generation“ von 1812 wartet noch auf eine umfassende Darstellung. Zum Begriff der Generation siehe Ulrike Jureit, *Generationenforschung*. Göttingen 2006. Grundlegend Karl Mannheim, *Das Problem der Generationen*, in: ders., *Wissenssoziologie*. Hrsg. von Kurt H. Wolff. Neuwied/Berlin 1964, 509–565.

tieren. Denn die Ereignisse von 1812 hatten – so die Hauptthese – katalysatorische Wirkung und waren ein Kernelement eines Wandels in der geistigen Haltung des Zaren, die zu einer *aktiven* Friedenspolitik führte. Das viel diskutierte Erweckungserlebnis des Zaren wird dabei zu hinterfragen sein. Sollte es sich hierbei um eine ernst zu nehmende Konversionserscheinung handeln, so wird man die Folgen dieses Ereignisses kaum hoch genug veranschlagen können. Es wäre dann also nach den Spuren des Religiösen in der Außenpolitik zu fahnden. Insofern liegt der Schwerpunkt der Untersuchung in zwei Bereichen: neben der Rekonstruktion dieser geistigen Entwicklung, bei der auch eventuelle Bruchstellen und Richtungswechsel mit in den Blick genommen werden, wird die Analyse des außenpolitischen Verhaltens dazu herangezogen, um zu überprüfen, ob und inwieweit sich die russische Außenpolitik an den in der *Heiligen Allianz* formulierten Zielen messen lässt.

Der interpretatorische Kompass der Untersuchung ist ein Konzept, das in verschiedenen Sozial- und Geisteswissenschaften ausgefeilt und erprobt worden ist, dessen Anwendung auf den Bereich der Internationalen Beziehungen beziehungsweise als Analysemittel für außenpolitisches Handeln bislang nicht erfolgt ist.⁸ Mit dem Begriff der „Erfahrung“ lassen sich die Prozesse im Inneren eines Akteurs abbilden und der Wandel von Haltungen und Einstellungen kann so nachvollzogen werden. Gerade im Falle eines Bruchs und eines grundstürzenden Wandels vermeintlicher Gewißheiten vermag das Konzept zu erklären, wie der Wandel zu verstehen ist. Mit einem solchen konstruktivistischen Vorgehen kann auch das Ereignis der Konversion genauer untersucht werden.

1. THEMA UND METHODE

Der aufsehenerregende Vorschlag Alexanders, durch kollektive Selbstverpflichtung aller europäischen Monarchen Kriege in Europa künftig unmöglich zu machen, ist ein essentieller Teil der in Wien und Paris 1815 begründeten Friedensordnung für Europa, mit dem das Zeitalter der napoleonischen Kriege sein Ende finden sollte. Ausgerechnet aus Russland, einem Land, das eigentlich immer Krieg führte, kam dieser Vorstoß,⁹ der ins Zentrum des europäischen Mächtekonzerts zielte. Dabei kennzeichnet er in doppelter Hinsicht eine diplomatische Revolution. Zum einen in der Absicht, Kriegsprävention durch Friedensstiftung zu ersetzen. Zum anderen bezeichnet er einen deutlichen Einschnitt in der russischen

8 Zur Terminologie: mit „internationale Beziehungen“ ist der Gegenstandsbereich gemeint. „Internationale Beziehungen“ meint hingegen die Disziplin.

9 Für einen Überblick über die außenpolitischen Aktivitäten Katharinas siehe Michael G. Müller, Nordisches System – Teilungen Polens – Griechisches Projekt. Russische Außenpolitik 1762–1796, in: Zernack, Klaus (Hrsg.), Handbuch der Geschichte Russlands. Stuttgart 2001, 567–623. Revolutionen als Epochenmerkmal bei Eric Hobsbawm, *The Age of Revolution*. London 1962.

Europapolitik. Hatten Alexanders Vorgänger versucht, ihre Zugehörigkeit zu Europa dadurch unter Beweis zu stellen, dass sie europäische Sitten und Gesetze importierten, so war Alexander bereits in einem Maße in Europa angekommen, dass er seit Beginn seines Engagements gegen Napoleon eigene Vorschläge zur Gestaltung des europäischen Systems durchzusetzen suchte und damit nicht mehr nur adaptiv, sondern regelnd in Erscheinung trat. Das war bis dahin keine Selbstverständlichkeit. Erst mit Katharina II. begann eine beschleunigte Annäherung an Europa. Durch Sturz ihres Gatten an die Macht und auf den Thron gekommen, benötigte sie dringend eine Legitimation ihrer Herrschaft, die sie darin fand, dass sie bereits im Thronmanifest vom 7. Juli 1762 erklärte, fortan Herrschaft und Verwaltung auf gesetzlichen Boden zu stellen. Die 1767 veröffentlichte „Instruktion“, der „Nakaz“, wurde in Teilen der aufgeklärten Öffentlichkeit als substanzieller Beitrag Russlands zur Aufklärung gefeiert. In Artikel 6 war hier festgeschrieben, dass Russland zu Europa gehöre.¹⁰

Friedenszeiten waren in dieser Epoche kurz und nicht immer beliebt. Die Entscheidung Peters III., Russland aus dem Siebenjährigen Krieg zu nehmen, wurde in Russland in größeren Kreisen als „unpatriotisch“ gegeißelt, ein Faktum, das nicht wenig zu seinem Sturz und zur Inthronisation Katharinas beitrug. Schon 1768 brach der russisch-türkische Krieg aus und nach dessen Ende 1774 begann die bis dato längste Friedensperiode in der neueren russischen Geschichte. Insgesamt 13 Jahre sollten vergehen, ehe ein erneuter Konflikt mit dem Osmanischen Reich seinen Anfang nahm.

Nach den Erfahrungen der napoleonischen Kriege lag es daher durchaus nahe, neue Bemühungen um mehr Frieden in Europa auch auf festere Füße zu stellen.¹¹ So entwickelten sich zwischen 1815 und 1818 Strukturen, die eine neuartige Sicherung des europäischen Friedens erreichten, indem sich die fünf Großmächte – das Vereinigte Königreich, die Habsburgermonarchie, Russland, Preußen und Frankreich¹² – kollektiv zu der Verantwortung bekannten, den Frieden in Europa zu sichern. In gemeinsamen Entscheidungen zu den wichtigsten politischen Fragen übten diese Staaten kollektiv eine internationale Autorität aus, für die sich die Bezeichnung „Europäisches Konzert“ eingebürgert hat.¹³ Tatsächlich hatte mit der

10 Katharinä der Zweiten, Kaiserin und Gesetzgeberin von Russland, Instruction für die zu Verfertigung des Entwurfs zu einem neuen Gesetzbuche verordnete Commission. Riga 1768.

11 Bemühungen um Frieden entstanden vermehrt im Anschluss an kriegerische Konflikte, siehe hierzu G. John Ikenberry, *After Victory. Institutions, Strategic Restraint, and the Rebuilding of Order after Major Wars*. Princeton/Oxford 2001.

12 In der Darstellung werden die Bezeichnungen „England“ für das Vereinigte Königreich und „Österreich“ für die Habsburgermonarchie aus Gründen der Vereinfachung synonym verwendet.

13 Die Literatur zum Europäischen Konzert ist beinahe endlos. Wichtigste Titel: Charles Dupuis, *Le principe d'équilibre et le concert européen*. Paris 1909; Walter Alison Phillips, *The confederation of Europe. A study of the European alliance, 1813–1823 as an experiment in the international organization of peace*. New York 1966; René Albrecht-Carrié, *The Concert of Europe 1815–1914*. New York 1968; Carsten Holbraad, *The Concert of Europe. A Study in*

1815–1818 institutionalisierten Pentarchie etwas Neues Einzug in die europäischen Mächtebeziehungen gehalten. Denn das Europäische Konzert setzte nicht mehr auf die alten Konfliktregelungsmechanismen, die bilateral auf Schadensbegrenzung bauten. Dies war in den Jahrhunderten vorher der Fall, denn das Konflikte einhegende Prinzip des 18. Jahrhunderts war das der *Balance of Power* oder des „Gleichgewichts der Mächte“ gewesen.¹⁴ Aufgrund der Erfahrung hegemonialer Bestrebungen vor allem der Habsburger und später Frankreichs sollte solchen Bestrebungen durch Bildung von Gegenmacht entgegengewirkt werden. Dies sollte durch eine „flexible Bündnispolitik“¹⁵ der Staaten geschehen, da so die Ruhe in Europa bewahrt werden könne, gründe sie sich, so Friedrich der Große bezeichnend, doch hauptsächlich auf einem „weisen Gleichgewicht“.¹⁶ Der Begriff *Balance of Power* ist daher zumindest ambivalent und jedenfalls schwer zu greifen, er ist „slippery“ – unbestimmt.¹⁷

Gleichwohl existierte unter den Großmächten ein „Fundamentalkonsens“, um das Staatensystem vor grundlegenden Veränderungen zu bewahren.¹⁸ Grundlage der *Balance of Power* ist die Annahme, dass alle Staaten in Rivalität und wenig-

German and British International Theory 1815–1914. London 1970; Wolfram Pyta, Konzert der Mächte und kollektives Sicherheitssystem. Neue Wege zwischenstaatlicher Friedenswahrung in Europa nach dem Wiener Konkreß 1815, in: Jahrbuch des Historischen Kollegs, 1996, 133–173; Anselm Doering-Manteuffel, Vom Wiener Kongreß zur Pariser Konferenz. England, die deutsche Frage und das Mächtesystem 1815–1856. Göttingen/Zürich 1991; Winfried Baumgart, Europäisches Konzert und nationale Bewegung 1830–1878. Paderborn u. a. 1999; Michael Erbe, Revolutionäre Erschütterung und erneutes Gleichgewicht 1785–1830. Paderborn 2004; Stand der Forschung bei Matthias Schulz, Normen und Praxis. Das Europäische Konzert der Großmächte als Sicherheitsrat, 1815–1860. München 2009 und Pyta, Wolfram (Hrsg.), Das europäische Mächtekonzept. Friedens- und Sicherheitspolitik vom Wiener Kongress 1815 bis zum Krimkrieg 1853. Stuttgart 2009, dort auch Literatur zum Mächtekonzept nach 1848/53.

- 14 Zur Begriffsherkunft vgl. Hans Fenske, Gleichgewicht, Balance, in: Brunner, Otto/Conze, Werner/Koselleck, Reinhart (Hrsg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache, Bd. 2. Stuttgart 1975, 959–996. ebenso die Beiträge von M. Anderson, Eighteenth-Century Theories of the Balance of Power, in: Hatton, R./Anderson, M. (Hrsg.), Studies in Diplomatic History. London 1970, 183–198. und Herbert Butterfield, Balance of Power, in: Wiener, Philip P. (Hrsg.), The Dictionary of the History of Ideas, Bd. I 1973, 180–188. Einführend Heinz Duchhardt, Balance of Power und Pentarchie. Internationale Beziehungen 1700–1785. Paderborn u. a. 1997, 11–19; Anderson, Theories, und Arno Strohmeier, Theorie der Interaktion. Das europäische Gleichgewicht der Kräfte in der frühen Neuzeit. Wien u.a. 1994.
- 15 Jens Spiegelberg, Staat und internationales System – ein strukturgeschichtlicher Überblick, in: Spiegelberg, Jens/Schlichte, Klaus (Hrsg.), Strukturwandel internationaler Beziehungen. Zum Verhältnis von Staat und internationalem System seit dem Westfälischen Frieden. Wiesbaden 2000, 11–52, hier 19.
- 16 Friedrich II. von Preußen, Anti-Machiavell oder der Versuch einer Critic über Niccolo Machiavells Regierungskunst eines Fürsten, nach des Herrn von Voltaire Ausgabe ins Deutsche übersetzt. Frankfurt/Leipzig 1745, 388.
- 17 Vgl. Schroeder, Transformation, 6–11.
- 18 Duchhardt, Balance of Power, 17 f.

tens impliziter Feindschaft zueinander stünden.¹⁹ Als Begriff wurde *Balance of Power* 1701 von Charles Davenant in seinen „Essays on the balance of power“ geprägt, popularisiert durch Daniel Defoes „A Review of the Affairs of France“, und als „équilibre entre les Puissances“ fand er Eingang in den Text des Friedens von Utrecht, mit dem der spanische Erbfolgekrieg 1713 sein Ende fand.²⁰ Versinnbildlicht wurde das Modell des Gleichgewichts oft durch das Bild einer Waage: in beiden Waagschalen müssten sich identische Massen, also politische und militärische Macht, befinden, damit sich die Schalen im Ruhezustand, im Gleichgewicht, befänden.²¹ Eine gewisse Gruppe von Staaten – die Pentarchie – hatte die Aufgabe, über die Waagschalen zu wachen.²² Die Folgen dieses Prinzips zeigten sich besonders eindrucksvoll bei der ersten Teilung Polens 1772, die treffend als „Länderschacher“ charakterisiert wurde.²³

In der Logik der *Balance of Power* konnten Bündnisse kurzfristig und zielgebunden geschlossen und ebenso schnell, wie sie entstanden waren, auch wieder aufgekündigt werden. Gleichgewichtsbildung bedeutete im Kern daher Selbstschutz von Großmächten gegenüber hegemonialen Ambitionen anderer Großmächte. Kleinere Staaten und Mittelmächte bildeten hierbei lediglich die Verfügungsmasse der Großen. Wurde durch Machtzuwachs einer Großmacht das Gleichgewicht gestört, so galt es als legitime Maßnahme, die geschädigten Großmächte auf Kosten kleinerer Staaten zu entschädigen. Hierbei konnten sowohl entstehende als auch bereits entstandene Verluste in Fragen von Macht oder Prestige kompensiert werden. Im Kern lässt sich das System der *Balance of Power* als

19 Vgl. Jack Levy, The theoretical foundations of Paul W. Schroeder's International System, in: The International History Review 16, 1994, 715–744, insbes. 718–725; Matthew Anderson, The Rise of Modern Diplomacy 1450–1919. London 1993, 157. Vgl. auch Heinz Schilling, Formung und Gestaltung des internationalen Systems in der werdenden Neuzeit – Phasen und bewegende Kräfte, in: Krüger, Peter (Hrsg.), Kontinuität und Wandel in der Staatenordnung der Neuzeit. Beiträge zur Geschichte des internationalen Systems. Marburg 1991, 19–37.

20 Traité de Paix entre la France et l'Angleterre conclu à Utrecht le 11 Avril 1713. Paris 1713, Art. VI, 11. Heinz Duchhardt, Gleichgewicht der Kräfte, Convenance, Europäisches Konzert. Friedenskongresse und Friedensschlüsse vom Zeitalter Ludwigs XIV. bis zum Wiener Kongreß. Darmstadt 1976; Winfried Baumgart, Vom Europäischen Konzert zum Völkerbund. Friedensschlüsse und Friedenssicherung von Wien bis Versailles. Darmstadt 1987; Charles Davenant, Essays upon I. The ballance of power; II. the right of making war, peace, and alliances; III. Universal monarchy which is added an appendix containing the records referr'd to in the second essay. London 1701; Daniel Defoe, A review of the Affairs of France. and of all Europe, as influenc'd by that nation. Being historical observations, on the publick transactions of the world; purg'd from the errors and partiality of news-writers, and petty-statesmen of all sides. With an entertaining part in every sheet, being advice from the Scandal Club, to the curious enquirers; in answer to letters sent them for that purpose. London 1704–1729.

21 Vgl. Duchhardt, Gleichgewicht, 12.

22 Vgl. Duchhardt, Balance of Power, 12 f.

23 Vgl. Karl Otmar Freiherr von Aretin, Tausch, Teilung und Länderschacher als Folgen des Gleichgewichtssystems der europäischen Großmächte. Die polnischen Teilungen als europäisches Schicksal, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 30, 1981, 53–68.

ein System zur Verhinderung von Hegemonien beschreiben, zu dessen notwendigen Mitteln auch die Kriegsführung zählte.²⁴

Als Maßnahme zur Förderung eines allgemeinen Friedens konnte ein solches System kaum gelten.²⁵ Lediglich den hegemonialen Bestrebungen von Großmächten wurde ein Riegel vorgeschoben. Unterhalb dieser Schwelle aber galten Kriege weiterhin als legitime Mittel der europäischen Staaten. Es verwundert daher nicht, dass das System des 18. Jahrhunderts auch als ein „auf Konflikt angelegtes internationales System“ bezeichnet worden ist.²⁶ Das wiederum soll nicht bedeuten, dass es keine Versuche gegeben hätte, Kriege an sich aus dem Miteinander der europäischen Staaten zu verbannen. Besonders in der Zeit nach dem Spanischen Erbfolgekrieg, der „großen Zeit der Gleichgewichtsliteratur“, kam es zu solchen Überlegungen, die auf den beiden Kongressen von Cambrai 1724/25 und Soissons 1728 diskutiert wurden.²⁷

Das Instrument, das zur Friedenswahrung eingesetzt wurde, die „*médiation*“, war zweifellos noch nicht genug entwickelt, um erfolgreich zwischen streitenden Großmächten zur Anwendung zu gelangen. Die Vermittlung beschränkte sich daher auf die „*bons offices*“, was freilich nicht mehr bedeutete, als dass die Konfliktparteien an einen Verhandlungstisch geladen wurden. Danach hielten sich die Mediatoren weitestgehend aus dem Geschehen heraus. Im Falle des Kongresses vom Cambrai etwa übernahmen Frankreich und Großbritannien diese Mittlerrolle, hatten im Vorfeld aber schon Abkommen mit der spanischen Seite geschlossen, um eigene Vorteile zu sichern.²⁸ Bezeichnenderweise sind es so vor allem bilaterale Abmachungen gewesen, die die Mediatoren erwirkt haben.

Das „Konzert der Mächte“ oder „europäisches Mächtekoncert“ bezeichnet im Kern die Arbeitsweise der europäischen Politik, die sich gegen Ende der Kriege gegen das napoleonische Frankreich herausgebildet hatte. Seine vertragliche Grundlage war der am 1.3.1814 geschlossene Vertrag von Chaumont zwischen den alliierten Mächten, der den Grundstein für den Sieg über das napoleonische Frankreich ebenso legte, wie für den kommenden Frieden. Kernelement dieses Vertrags war die Eindämmung Frankreichs, das als struktureller Störfaktor in den internationalen Beziehungen gesehen wurde. Der Zweite Pariser Frieden und die Quadrupelallianz, beziehungsweise „Große Allianz“ haben die Grundlagen des Konzerts und seiner Arbeitsweise festgelegt, indem Konferenzen als Mittel der Konfliktlösung festgeschrieben wurden. Dahinter steckte die grundsätzliche Idee, dass Probleme, die alle Staaten betreffen, in Konferenzen gemeinsam gelöst wer-

24 Dies war die bereits 1713 formulierte Einsicht des Abbé de Saint-Pierre: Castel Abbé de Saint-Pierre, *Der Traktat vom ewigen Frieden*. NDr. Berlin 1922, 29 f.

25 Auch wenn die Absichten in den Vertragstexten oftmals genau das angaben, siehe z.B den Frieden von Utrecht 1713, 10.

26 Gottfried Niedhart, *Handel und Krieg in der britischen Weltpolitik 1738–1763*. München 1979, 141.

27 Vgl. Fenske, *Gleichgewicht*, 971. Zu den Kongressen vgl. Duchhardt, *Balance of Power*, 267–283.

28 Vgl. Pyta, *Idee*, 143.

den sollten. Hierdurch wurde eine Zusammenarbeit geschaffen, die gleichzeitig informell – durch die persönlichen Begegnungen während der Konferenzen –, als auch institutionell war.²⁹ Eine derartige Arbeitsweise setzte voraus, dass die internationalen Verträge mit einem gewissen Respekt betrachtet wurden. Diese Haltung war der Grundkonsens zwischen den Staaten, dessen Nicht-Einhalten durchaus Sanktionen nach sich ziehen konnte.³⁰

1.1. Forschungsstand

Der Forschungsstand zur Heiligen Allianz in einem engeren Sinn kann mit nur gelinder Übertreibung als „nicht existent“ bezeichnet werden. Neuere Untersuchungen gibt es im Grunde nicht, mit Ausnahme von wenigen Aufsätzen. Dabei ist die Heilige Allianz immer wieder thematisiert worden, wenigstens in einer Funktion als *pars pro toto*, um die vermeintlich restaurative Politik der „drei schwarzen Adler“ nach dem Sieg über Napoleon zu kennzeichnen. Daher folgt die Darstellung des Forschungsstandes einem zweigeteilten Schema. Zunächst wird die Forschung zur Heiligen Allianz und zur russischen Außenpolitik nachgezeichnet, bevor es allgemeiner um den Stand der Überlegungen im Bereich der „Internationalen Beziehungen“ geht. Von dieser Warte aus folgen anschließend die methodischen Überlegungen, die dieser Arbeit zugrunde liegen. Dabei können hier nur grobe Linien entwickelt werden, eine detailliertere Auseinandersetzung mit dem Forschungsstand findet in den einzelnen Kapiteln statt.

Die Geschichte der europäischen Mächtebeziehungen kann als ausgesprochen gut erforscht gelten.³¹ Einhergehend mit einem wieder gestiegenen Interesse an politikgeschichtlichen Fragen existiert seit den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts eine verstärkte Debatte über die Geschichte der internationalen Beziehungen.³² Dabei wird in der internationalen Theorie- und Methodendiskussion verstärkt ein interdisziplinärer Zugang mittels politologischer Zugriffe eingefordert.³³

29 Vgl. Jean-Baptiste Duroselle, Le „concert européen“, in: *relations internationales* 39, 1984, 271–285, hier 274. Vgl. auch Matthew Rendall, Defensive Realism and the Concert of Europe, in: *Review of International Studies* 32, 2006, 523–540, der argumentiert, dass auch ein modifiziertes balance of power-Modell zur Erklärung herangezogen werden kann.

30 Vgl. Anselm Döring-Manteuffel, Internationale Geschichte als Systemgeschichte. Strukturen und Handlungsmuster im europäischen Staatensystem des 19. und 20. Jahrhunderts, in: Loth/Osterhammel (Hrsg.), *Internationale Geschichte*, 93–115, hier 97; James R. Sofka, Metternich's theory of European Order. A Political Agenda for ‚perpetual peace‘, in: *Review of Politics* 60, 1998, 115–149. Sofka verklärt Metternich allerdings zu einem idealistisch handelnden Politiker.

31 Siehe die neue Handbuchreihe Duchhardt, Heinz u.a. (Hrsg.), *Handbuch der Geschichte der Internationalen Beziehungen*. Paderborn 1997 ff.

32 Siehe Frevert, Ute/Haupt, Heinz-Gerhard (Hrsg.), *Neue Politikgeschichte. Perspektiven einer historischen Politikforschung*. Frankfurt 2005.

33 Caroline Kennedy-Pipe, *International History and International Relations Theory. A Dialogue beyond the Cold War*, in: *International Affairs* 76, 2000, 741–754; Jack S. Levy, Too Im-

Im Zentrum der Debatten steht eine Kontroverse um die theoretische Beurteilung des Staatensystems.³⁴ Als *communis opinio* kann gelten, dass für den zu untersuchenden Zeitraum Staaten die zentralen Akteure des europäischen Mächtekonzernts sind.³⁵

Etwas trüber sieht die Lage für das frühe 19. Jahrhundert aus. Dieser Befund überrascht, da das „Europäische Konzert“ ein klassisches Beispiel für ein multipolares Staatensystem darstellt, das zudem durch außerordentlich lange Friedensphasen gekennzeichnet war.³⁶

Das Vorhaben kann allerdings auf speziellere Untersuchungen zurückgreifen. Zu nennen sind hier vor allem die einschlägigen Werke aus den zwanziger beziehungsweise dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts, die zum Teil auch unter dem Eindruck des Völkerbundgedankens entstanden sind,³⁷ sowie französischsprachige Arbeiten aus den sechziger und siebziger Jahren.³⁸ Diese Arbeiten beachten jedoch den Gestaltwandel europäischer Politik, den Alexander anstrebte, nicht und konnten darüber hinaus die russischen Archivbestände nicht berücksichtigen³⁹

portant to Leave the Other, *History and Political Science in the Study of International Relations*, in: *International Security* 22, 1997, 22–34.

- 34 Den Stand der Diskussion faßt zusammen Friedrich Kiessling *Der „Dialog der Taubstummen“ ist vorbei. Neue Ansätze in der Geschichte der internationalen Beziehungen des 19. und 20. Jahrhunderts*, in: *Historische Zeitschrift* 275, 2002, 651–680. Vgl. neuerdings Matthias Schulz, „Wächter der Zivilisation“? Institutionelle Merkmale und normative Grundlagen des Europäischen Konzerts im 19. Jahrhundert, in: *Historische Mitteilungen der Ranke-Gesellschaft* 17, 2004, 35–47. Zum strukturgeschichtlich interessierten Zugang siehe Gabriele Metzler: *Strukturmerkmale des europäischen Staatensystems, 1815–1871*, in: *Historische Mitteilungen der Ranke-Gesellschaft* 12, 1999, 161–181; Ulrich Muhlack, *Das europäische Staatensystem in der deutschen Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts*, in: *Annali dell’Istituto storico italo-germanico in Trento* 16, 1990, 43–92.
- 35 Vgl. Eckart Conze, *Abschied von Staat und Politik? Überlegungen zur Geschichte der internationalen Politik*, in: Conze, Eckart/Lappenküper, Ulrich/Müller, Guido (Hrsg.), *Geschichte der internationalen Beziehungen. Erneuerung und Erweiterung einer historischen Disziplin*. Köln u. a. 2004, 15–43, hier 15 und Alexander Wendt, *The State as a Person in international Theory*, in: *Review of International Studies* 30, 2004, 289–316.
- 36 Eine grundlegend freundlichere Deutung des Wiener Kongresses und seiner friedensstiftenden Wirkung, als bis dahin gültig bei Henry A. Kissinger, *A World restored. Metternich, Castlereagh, and the Problem of Peace, 1812–1822*. Boston 1957.
- 37 Zu nennen sind vor allem William P. Cresson, *The Holy Alliance. The European Background of the Monroe Doctrine*. New York 1922; E. J. Knapton, *The origins of the treaty of the Holy Alliance*, in: *History* 26, 1941, 123–140; Hildegard Schaeder, *Die dritte Koalition und die „Heilige Allianz“*, Königsberg 1934 (Nachdruck Darmstadt 1963); Robert de Traz, *De l’alliance des rois à la ligue des peuples. Sainte Alliance et S. d. N.* Paris 1936; Wilhelm Schwarz, *Die Heilige Allianz. Tragik eines europäischen Friedensbundes*. Stuttgart 1935.
- 38 Maurice Bourquin. *Histoire de la Sainte Alliance*. Genf 1954; Jacques-Henri Pirenne. *La Sainte-Alliance. Organisation européenne de la paix mondiale*, Bd. 1: *Les traités de paix 1814–1815*. Neuchâtel 1946; Bd. 2. *La rivalité Anglo-Russe et le compromis autrichien 1815–1818*. Neuchâtel 1946.
- 39 Ulrike Eich, *Russland und Europa. Studien zur russischen Deutschlandpolitik in der Zeit des Wiener Kongresses*. Köln u. a. 1986, zugl. phil. Diss. Passau 1985; Leonid Vasil’evič Mar-